

Die Schwärmerei

1. Was die Bibel sagt

Im Blick auf die Herausforderung, die die Schwärmerei darstellt, möchte ich hervorheben, dass der fleischgewordene und auferstandene Herr Jesus Christus der Weg zum Vater ist, und dass wir durch das Wort vom Kreuz an ihm teilhaben. Christus ist der Mittler, und das Wort sowie die Zeichen von Taufe und Abendmahl sind die Mittel, durch welche uns Christus zugeeignet wird.

1.1. Jesus ist der Weg

»Ich bin der Weg, und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.« (Joh 14,6)

Jesus sagt mit diesem Wort nicht: »Ich lehre euch den Weg«, oder »Ich zeige euch den Weg«, sondern er sagt: »Ich *bin* der Weg.« Das heißt doch, dass er so, wie er vor den Jüngern steht, und in dem, was er ist und tut, der Weg ist. Die Jünger beschreiten diesen Weg nicht, indem sie das, was Jesus tut oder erleidet, ihrerseits noch einmal tun oder bestimmte Dinge in gleicher oder ähnlicher Weise nacherleben oder nachahmen. Entsprechend sagt Jesus: »Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.« Die Einmaligkeit und Ausschließlichkeit, die in diesem Satz liegt, versperrt jeden anderen Weg zu Gott.

Jesus sagt dies als der fleischgewordene Sohn Gottes. In ihm, in seiner Person, treten Gottheit und Menschheit zusammen. Dieses Zusammentreten von Gottheit und Menschheit wird mit dem Begriff »Inkarnation« oder »Fleischwerdung« bezeichnet. Die Bibel sagt:

Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. (Joh 1,14)

Die Gottessohnschaft Jesu wird in der Jungfrauengeburt offenbar. Diese macht deutlich, dass hier Gottes Sohn geboren wird und nicht der Sohn eines menschlichen Mannes. Die biblische Aussage von der Jungfrauengeburt ist eine geschichtliche Aussage, die einen biologischen Sachverhalt umgreift. Matthäus und Lukas berichten sie, wobei Lukas als Arzt in solchen biologischen Fragen durchaus nicht das Anliegen verfolgt, bloße religiöse Wahrheiten zu berichten, sondern Tatsachen, die er, wie er schreibt, zuvor genau erkundet hat.

Es handelt sich hier um die Geburt eines wirklichen Menschen, nicht um die Geburt Christi in der frommen Seele, die in der uns bekannten Weihnachtsgeschichte bildhaft dargestellt würde. Es ist ganz wichtig, dass Jesus leiblich in Bethlehem geboren wird. Die Bibel hat ein großes Interesse an dieser Leiblichkeit, sonst würde sie die Windeln, die Jesus als Baby offensichtlich brauchte, nicht erwähnen. So sehr es ein Wunder ist, so sehr macht die Schrift auf eine durchaus vernünftige Weise und in verständlichen Worten einsichtig, dass es sich hier um das Eingehen Gottes in die Leiblichkeit handelt. Obwohl wir die Kräfte, die hinter diesem Wunder stehen, nicht aufweisen können, wird doch verständlich gemacht, dass hier wirklich Gott in seinem Sohn zu uns herabkommt. Dieses Geschehen hat eine biologische Dimension. So real redet die Schrift vom Kommen Jesu in die Welt.

In gleicher Weise hat Jesus hier in der Welt konkret und real gehandelt. Er hat nicht nur geistlich kranke und tote Menschen angerührt, sondern etwa eine ganz normale Frau von einer chronischen Blutung geheilt und einen Toten auferweckt, der schon so lange im Grabe lag, dass er stank. Er hat ganz normales Wasser in wirklichen Wein verwandelt, so dass die Hochzeitsgäste in Kana von diesem Wein betrunken werden konnten und einige es möglicherweise auch wurden. Er hat mit fünf Broten und zwei Fischen fünftausend Menschen gespeist, so dass sie alle satt wurden. Noch viele andere Werke hat Jesus in dieser leiblichen Dimension getan.

In seinem Leibe hat er schließlich auch die Versöhnung vollbracht. Das Leiden, unter dem Jesus sein Blut vergossen und seinen Leib in den Tod gegeben hat, ist die Sühne für unsere Sünden. Er litt unter den Peitschenhieben und Faustschlägen wirkliche Schmerzen. Auch das Kreuz, an dem er hing, war aus ganz normalem Holz, und die Nägel, mit denen man seine Hände und Füße durchbohrte, verursachten unvorstellbare Qualen. Sein Tod war physiologisch gesehen ein normaler, menschlicher Tod, so normal, dass man den Leichnam Jesu begraben musste. Schließlich ist Jesus leibhaftig auferstanden. Nachdem die Jünger das leere Grab gesehen hatten, offenbarte er ihnen seine Auferstehung dadurch, dass er leiblich und sichtbar vor sie trat, vor ihnen aß und sie einlud, ihn zu betasten. Er stellte seine Leiblichkeit ausdrücklich heraus:

Seht meine Hände und meine Füße, ich bin's selber. Fasst mich an und seht; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Knochen, wie ihr seht, dass ich sie habe. Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und Füße. (Lk 24,39-40)

In solcher Leiblichkeit steht Jesus in der Welt, und als der Fleischgewordene ist Jesus der Weg. Gottheit und Menschheit haben sich in Jesus Christus leibhaftig vereinigt – und nirgendwo sonst.

Man ist heute wohl bereit, Jesus in dieser irdischen Dimension stehenzulassen. Man bestreitet sein Erdenleben nicht, sondern hält es durchaus für wichtig. Auch die Auferstehung wird nicht durchweg geleugnet. Aber dann ist man schnell dabei, sie so zu interpretieren, dass ihre leibhaftige Dimension zurücktritt und sein gegenwärtiges Leben und Wirken im Heiligen Geist an deren Stelle tritt. Dieses gegenwärtige Geschehen sei wie eine geistige Bewegung, ein Sichereignen Gottes, das den Menschen erfasse und mitreißt. Man spricht dabei sehr häufig von Christus als einem Äon. Dieser Äon soll darin wirklich werden, dass sich Christus hier auf Erden erneut als der Lebendige manifestiert.

Auf diese Weise aber wird der fleischgewordene Jesus zur Seite gedrängt. Sein Wirken von damals wird zum bloßen Ermöglichungsgrund für das gegenwärtige Wirken Christi abgewertet. Wirklich

relevant ist dann nur noch das letztere. So soll Christus heute den Theologen der Befreiung zufolge den Klassenkampf und eine gerechte Weltwirtschaftsordnung bewirken. Missionarisch orientierte Christen sehen das Wirken ihres Meisters darin, dass sich Menschen in großer Zahl bekehren und Gemeinde gebaut wird – und fragen leider nicht immer danach, ob Gottes Wort dabei auch wirklich recht gepredigt wird. Feministische Theologinnen und Theologen erwarten, dass der Geist Christi die Menschen sanft und feminin werden lasse, und Charismatiker suchen den lebendigen Christus in aktuellen Geisterfahrungen und Geistesgaben. Das Wirken Christi wird also ganz oder teilweise von seinem Wirken damals abgelöst und in eine Geistbewegung verflüchtigt, die sich heute manifestieren muss. Wir erkennen hierin eine strukturelle Parallele zum Katholizismus.

Ich betone demgegenüber, dass Jesus selbst der Weg ist. Der Weg ist nicht ein Programm, das der Heilige Geist bei jedem Menschen abspielen müsste. Diese Wiederholung ist nicht biblisch, weil Jesus *ein für allemal* die Versöhnung erworben hat. Er allein ist der Mittler, der in seiner Person die Verbindung zwischen dem heiligen Gott und der gefallenen Menschheit wiederherstellt. Seine Mittlerschaft ist notwendig wegen der Sünde, der Entfremdung des Menschen von Gott. Der Mensch kann und darf in seiner natürlichen Gestalt nicht vor Gott treten, er müsste sonst vergehen. Jesus vollbringt diesen Mittlerdienst in seinem Leib, und wir haben alle Heilsgaben leibhaftig in ihm. Deswegen kann auch Paulus sagen: »In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig« (Kol 2,9). In Eph 1,3-12 macht Paulus deutlich, was wir alles in dem fleischgewordenen und erhöhten Christus haben: *In ihm* hat uns Gott erwählt, berufen, erlöst durch sein Blut und zu Kindern und Erben eingesetzt. Paulus sieht dabei nicht auf einen Äon, eine Geistsphäre, sondern auf den leibhaftigen Christus. Sein Werk steht in Raum und Zeit.

Die Bibel berichtet dementsprechend auch von den Orten, an denen das Werk Christi geschah: Er ist in Bethlehem geboren, er hat in den Städten und Dörfern von Judäa und Galiläa gewirkt und er ist vor den Toren Jerusalems gestorben und begraben worden, und eben dort auch nach drei Tagen auferstanden. Man kann diese Orte auf der Landkarte suchen, oder man kann zu ihnen mit dem Flug-

zeug und dem Auto hinfahren. Die Schrift stellt diese geografische Seite des Werkes Jesu klar heraus.

Dass dieses Werk in der Geschichte steht, bedeutet nun auch, dass es einen zeitlichen Abstand von diesem Ereignis gibt, und zwar nach vorne und nach hinten. David lebte etwa tausend Jahre vor der Zeit, in der sein Erlöser leben würde, und auch nach Jesus gibt es Menschen, die in zeitlichem und räumlichem Abstand zu ihm leben; zu diesen gehören auch wir. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, eine Brücke zu schaffen zwischen damals und heute, also die Notwendigkeit, dieses Ereignis mitzuteilen. Wollen wir also an Christus teilhaben, dann müssen wir mit dem Christus von damals in Verbindung gebracht werden, denn der fleischgewordene Christus ist der Weg, nicht ein äonischer oder kosmischer Christus. Nur im fleischgewordenen Gottessohn erkennen wir Gott und sein Heil. Wenn wir dem erhöhten Herrn unter Absehung von dem fleischgewordenen begegnen wollen, werden wir ihn in aller Regel missverstehen, denn er tritt uns dann vielleicht als ein erhabener, großer, herrschender und vielleicht sogar heilschaffender Gott gegenüber, aber wir werden in ihm nicht sehen, dass er für unsere Sünden gelitten hat und gestorben ist. Daher ist es wichtig, dass wir dorthin gehen, wo der Fleischgewordene zu erkennen ist: zum Wort vom Kreuz. Dieses hat Gott »aufgerichtet«, also in die Welt gesetzt, damit wir durch dieses Wort heil würden.

1.2. Das Heilmittel: Das Wort vom Kreuz

Gott war in Christus und versöhnte in ihm die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. (2Kor 5,19)

So kommt der Glaube aus der Predigt; die Predigt aber aus dem Wort Christi. (Röm 10,17)

Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke oder durch die Predigt vom Glauben? (Gal 3,2)

Gott hat es so geordnet, dass das geschichtliche Werk Christi durch das Wort mitgeteilt wird. Aus demselben Grund hat Jesus auch

befohlen, dieses Wort allen Völkern zu predigen. Es ist dies das Wort Heiliger Schrift, das vom Heiligen Geist durch den Mund der Apostel und Propheten geredet wurde. Deren Zeugnis ist das Mittel, durch das Christus im Heiligen Geist zu uns kommt, so dass wir an ihm teilhaben.

Das soll an einem Beispiel verdeutlicht werden: Nehmen wir an, Max Müller, der in einem hessischen Dorf wohnt, hat einen Cousin in New York, Willi Müller. Er schreibt ihm regelmäßig, und dieser schreibt ebenso häufig zurück. Im Urlaub haben sich beide schon besucht, und bei besonderen Anlässen telefonieren sie auch mal eine halbe Stunde miteinander. So vergehen die Jahre.

Dann stirbt Willi Müller. Sein Freund Max war nicht dabei, er hat es nicht gesehen, er war mehrere Tausend Kilometer von diesem Ereignis entfernt. Doch die Hinterbliebenen des Vettters sorgen für die Mitteilung des Ereignisses: Sie lassen Todesanzeigen drucken, von denen eine bei Max im Briefkasten landet. Es ist nur ein Stück Papier, doch Max stellt beim Lesen fest: Mein Cousin Willi ist verstorben. Mit dieser Anzeige hat er an der Wirklichkeit teil. Die Wirklichkeit – das Todesereignis und die Leiche – kam zwar woanders zustande, aber er hat durch die Informationen, die in der Anzeige enthalten sind, an ihr teil. Er wird auf diese Anzeige hin vermutlich traurig sein über den Verlust des Verwandten und den Angehörigen deswegen seine »aufrichtige Teilnahme« aussprechen. Maxens Trauer und seine Beileidsbekundung aber machen den Cousin nicht erst tot, sondern er ist es auch ohne diese. Willi ist selbst dann tot, wenn Max es überhaupt nicht weiß.¹ Aber die Wirklichkeit ist nun einmal gegeben, und sie hat ihre eigene Kraft: Sie

¹ Ich sage dies gegenüber Bultmann, der der Ansicht war, dass die geschichtliche Wirklichkeit dessen, was die Schrift von Christus bezeugt, getrost fallengelassen werden könnte. Entscheidend sei die Wirkung der Botschaft auf den Menschen; erst durch diese sei gewährleistet, dass der Betreffende vom Heiligen Geist berührt worden sei, erst darin sei das Gelaubte wirklich, und erst der Glaube mache die Heilswirklichkeit. Das heißt praktisch, dass der Betreffende erst dann, wenn er so glaube und so lebe wie Jesus, im Heil stehe. Damit wird natürlich die Heilswirklichkeit ausschließlich in den Menschen verlegt.

bewirkt die Trauer und alles weitere. Max gibt mit jeder Reaktion zu erkennen, dass die Information »übergekommen« ist, wie man heute sagt, dass er verstanden hat, um was es in der Anzeige geht. Er wird sich zum Beispiel im nächsten Reisebüro ein Flugticket kaufen und nach Amerika reisen, um der Beerdigung beizuwohnen. Er wird nicht mehr versuchen, seinen Cousin telefonisch zu erreichen oder ihm zu schreiben. Wir sehen, welche weitreichenden persönlichen und finanziellen Folgen ein kleines, geduldiges Papier haben kann. So wirksam können menschliche Worte sein.

Genauso ist es mit dem Evangelium. Es ist eine Botschaft, die in die menschlichen Worte der apostolischen Verkündigung, in das apostolisch-prophetische Zeugnis gefasst ist, die aber ganz ohne Frage Wirkung zeitigt, denn sie ist eine Kraft Gottes zur Rettung dem, der sie glaubt. Sie hat ihre Kraft von ihrem Inhalt her. Durch sie wird Jesus Christus mitgeteilt. Er kommt nicht leibhaftig zu uns, denn dem Leibe nach ist er im Himmel; er kommt aber durch den Heiligen Geist im biblischen Wort, und teilt sich uns auf diesem Wege mit, damit wir an ihm teilhaben können. Der Heilige Geist kommt zum Zweck der Mitteilung Christi und der Zueignung des Heils nicht neben dem Wort, sondern in, mit und unter dem Wort. Das gepredigte Wort ist der unvergängliche Same (1Petr 1,23), der uns an Christus, seiner Gerechtigkeit und seinem Leben teilt. Entscheidend ist also, dass die Mitteilung des Heils durch das Mittel des Wortes geschieht.

Wir sehen an dieser Stelle, dass die Vermittlung des Heils zwei Dinge in sich schließt: einmal die Mittlerschaft Jesu, zum anderen die Mitteilung Christi durch das Wort. Wir sehen dabei ein Doppeltes: Einmal kommt uns Gott so nahe im Heiligen Geist, dass wir ihn wirklich in der Klarheit des menschlichen Wortes hören und verstehen können. Die Worte der Schrift sind wirklich seine Worte. Andererseits bleibt aber auch der Abstand zwischen dem heiligen Gott und dem sündigen Menschen bestehen. Wir können in unserem Leib Gott nicht schauen oder sonstwie sinnlich wahrnehmen oder erfahren. Erst wenn wir durch den Tod hindurchgegangen sind, können wir in die sichtbare Gegenwart des Herrn treten.

Christus kommt im Heiligen Geist zu uns durch das gepredigte und im Sakrament versiegelte Wort. Indem dieses Wort bei uns ankommt, indem wir es verstehen und darauf vertrauen, indem es unser Bewusstsein bindet, haben wir, was es sagt: das ewige Leben. Wir haben es, indem wir glauben, so wie Max Müller in unserem Beispiel an der Wirklichkeit teilhatte, indem er den Informationen, die ihm in der Anzeige mitgeteilt wurden, glaubte. Wir sind unserer rechtlichen Stellung nach Gottes Kinder. Dies hat seinen Grund in dem gekreuzigten und auferstandenen Christus. »In ihm« hat uns Gott lebendig gemacht. In der leiblichen Wirklichkeit allerdings sind wir noch Adams Kinder, denn das, was wir leiblicherweise sind, haben wir von Adam. Deswegen sterben wir auch. Der Abstand zwischen Gott und Mensch bleibt wegen der Sünde und des Todesleibes bestehen. Doch Jesus kommt uns im Heiligen Geist durch das Wort nahe. Dieses führt uns zum Glauben, und der Glaube ist die jetzt bei uns sichtbare Gestalt des ewigen Lebens.²

Wir bedenken dabei auch, dass so wie in unserem Beispiel die Todesanzeige den Empfänger zu einem ganz bestimmten Verhalten führte auch das Evangelium zu einem bestimmten Verhalten führt. Wenn wir nämlich glauben, dass wir im Tode Jesu gerechtfertigt sind, dann werden wir, wenn wir gute Werke tun, nicht mehr davon denken: »Jetzt zeige ich Gott, dass ich ein guter Christ bin, und seine Gnade wirklich verdiene.« Es kann sein, dass wir dann bestimmte und vielleicht formal gute Werke überhaupt nicht mehr tun, eben weil wir uns mit unseren Werken nicht mehr zu rechtfertigen brauchen. Umgekehrt: Wenn wir glauben, dass z. B. Diebstahl und Lüge Sünde sind, und zu der Einsicht gekommen sind, dass wir in Jesus geheiligt sind und unser Dienstverhältnis gegenüber der Sünde aufgebrochen ist und wir es lieben, im Zeichen der künftigen, heilen Welt zu leben, dann werden wir Diebstahl und Lüge »ablegen«, sie sind kein Lebensstil mehr. Das vermag das Evangelium zu bewirken, indem es von der Heilswirklichkeit in Christus spricht. Das ist die Argumentation des Paulus in Römer 6. So hat der Glaube seine rechtsetzende Bedeutung für unser Leben in unserem Gewissen

² Vgl. Joh 3,15.16.31; Röm 1,17;4,16; Gal 3,11; Hebr 10,38

und Folgen für die Heiligung, wie ich in einem früheren Kapitel entfaltet habe. Dies alles aber kommt auf dem Wege Wort – Glaube zu uns. Dadurch wohnt Christus in unserem Herzen und Gewissen, regiert dort, setzt Recht und führt zur Heiligung.

Wir halten also fest: Heil kommt zu uns auf dem Wege Wort – Glaube. Das Wort ist das Heilmittel. Ich habe dies oben auch im Blick auf die Sakramente aufgewiesen. Damit ist der biblische Hintergrund skizziert, auf dem ich nun die Schwärmerei betrachten und bewerten möchte.

2. Das Wesen der Schwärmerei

Gegenüber der biblischen Vorstellung vom Heilmittel nenne ich als Schlüsselbegriff für die Schwärmerei: *Gottesunmittelbarkeit*.

Es gehört zum Wesen der Schwärmerei, die leiblich-geschöpflichen Mittel, die Gott gebraucht, um uns zu begegnen, geringzuachten. Der Schwärmer sucht die direkte Verbindung mit Gott. Dies setzt voraus, dass der gefallene Mensch in bestimmten Bereichen als göttlich oder als auf Gott hin angelegt gesehen wird. Das ist das Grundmuster aller Schwärmerei.

Schwärmerei ist, wie ich bereits erwähnte, nicht eigentlich ein Drittes neben dem Katholizismus und dem Humanismus; im Grunde sind beide schon schwärmerisch, weil sie vom Gutsein des Menschen oder von einem göttlichen Bereich in ihm ausgehen. Im Humanismus ist die menschliche Vernunft bzw. die Grundsicht der menschlichen Psyche wesentlich göttlich und gut; man denke hier nur an die Ansichten der Romantik. Hier sind der Mensch und seine Geschichte unmittelbar zu Gott, und Gott geht praktisch im Menschen oder in seiner Geschichte auf. Der Katholizismus unterscheidet sich vom Humanismus, indem er davon ausgeht, dass der Mensch von Adam her durchaus böse ist und der Erlösung, der Gnade, bedarf. Daher muss dem Menschen erst das göttliche Leben und Wesen eingepflanzt werden. Wenn aber der Mensch in der Lage ist, geistliche Tugenden wie Glauben (im römischen Sinne), Hoffnung und Liebe eingepflanzt zu bekommen, dann ist vorausgesetzt, dass die menschliche Seele gleichsam eine auf Gott hin angelegte

Provinz ist, in der der Mensch das Heil empfangen und kultivieren kann. Wenn alsdann das Heil sakramental im Menschen hergestellt ist, ist der Mensch im Grunde seines Wesens gut und unmittelbar zu Gott. Dann kann er gute Werke vollbringen und theoretisch schon in diesem Leben die Vollkommenheit erlangen. Das schwärmerische Grundmuster des Katholizismus wird hierin erkennbar.

In allen Formen der Schwärmerei fällt das Interesse der Gemeinde auf das Geschehen beim Menschen, das Erleben des Göttlichen in der Gegenwart. Damit wird zugleich das Kreuz Christi, ja der fleischgewordene Christus in seiner Einmaligkeit und Einzigkeit, aus der Mitte gerückt. Wenn man davon ausgeht, dass der Mensch eine solche mit Gott kompatible Anlage in sich hat, dann erwartet man auch eine Manifestation Gottes in dieser Sphäre. Oder im Bilde gesprochen: Geht man davon aus, dass der Mensch eine solche innere Leinwand hat, dann stellt man sich vor, dass Gott sein Licht und seine Bilder eben auf diese Leinwand projiziert, und man versucht, diese inneren Bilder und Eindrücke zu erkennen und zu deuten.

In meinen Ausführungen zum Katholizismus habe ich verdeutlicht, dass dort das urbildliche Geschehen vom Kreuz Christi abbildlich in der Kirche verwirklicht werden soll. Aber dieses schwärmerische Element ist dort noch recht stark an die objektiven Elemente gebunden; Christus ist nach katholischer Lehre sakramental gegenwärtig. In der Schwärmerei werden aber die äußeren Dinge abgewertet zugunsten des direkten und unmittelbaren Erlebens Gottes. Das Wirken Gottes im fleischgewordenen Christus und die Mitteilung Christi im Wort treten zurück. Hier liegt entsprechend 1Joh 4,2-3 ein Wesensmerkmal aller satanischen Verführung. Im Bilde gesprochen: Stellen wir uns die biblische Sicht vor als einen Kreis. Im Zentrum steht Jesus Christus; in ihm ist das Heil und von ihm kommt das Heil durch Wort und Glaube zu uns. In der Schwärmerei wird ein zweites Zentrum eingerichtet: Der Kreis wird dabei zu einer Ellipse verändert. Das Heil besteht nicht nur in Christus, sondern auch im neuen Menschen. Das Problematische dabei ist, dass dieses zweite Zentrum das Interesse der Menschen auf sich zieht, weil sie hier nicht mehr glauben müssen, sondern sehen, handeln, fühlen und erleben können. Der Schwärmer lebt

nicht bloß im Glauben, sondern auch und vor allem im Schauen, und viele seinesgleichen haben den Glauben vergessen.

Unsere modernen Predigten in der Kirche und außerhalb der Kirche – und leider gerade auch im evangelikalen Raum – sprechen weitaus mehr vom Tun und Erleben des Menschen als vom Werk Christi. Denkt man schließlich noch in den Rastern der Romantik und sieht das Göttliche im Menschen, dann ist es gar kein Problem, das Werk des Menschen als Gottes Werk zu sehen.

3. Die konkrete Gestalt der Schwärmerei

Ich habe als Schlüsselbegriff *Gottesunmittelbarkeit* genannt und frage nun, wo konkret der Mensch als gottesunmittelbar gesehen wird. Ich greife im Folgenden einige häufig vorkommende Formen der Schwärmerei auf.

3.1. Die Willensfreiheit

Ein wesentliches Kennzeichen Gottes ist seine Freiheit. Analog dazu sieht der Humanismus den Menschen gottesunmittelbar in seiner Freiheit, die er im Geist besitzt. Leiblicherweise kennt der Mensch Begrenzungen, aber seine Gedanken und sein Wollen sind frei. In diesem Bereich soll der Mensch keiner Fremdbestimmung unterliegen. Der freie Willensakt ist diesem Denken zufolge eine Art der Verwirklichung seines göttlichen Selbst. In seinem Wollen und Entscheiden transzendiert er seine äußeren Lebensbedingungen. Er steht mit seiner Entscheidung auf derselben Ebene wie Gott, und seine Entscheidung ist für Gott unmittelbar relevant. Das ist bei einer nach außen hin noch ganz nüchternen und von ekstatischen Elementen formal freien Sicht doch eine schwärmerische Grundhaltung. Wie ich in der Bewertung des Humanismus schon dargestellt habe, sieht dies die Bibel anders. Der Mensch ist in seiner Geistigkeit eben nicht gottesunmittelbar, sondern gleicherweise wie in seinem Leibe von Gott getrennt.

Dieses Grundmuster hat auch eine spezifisch neupietistische Variante. Man spricht von der Sünde des Menschen und der Notwen-

digkeit der Bekehrung, setzt dabei aber voraus, dass der Mensch die geistigen Fähigkeiten besitze, sich zu bekehren, mithin also, dass er frei entscheiden könne, ob er seine Rettung wolle oder nicht. Aber damit nicht genug: Man erwartet vom Menschen, dass er sich mit seiner Entscheidung für Jesus ins Heil stelle, dass er sich also »aus eigener Vernunft und Kraft« (Luther) Gott zuwende. Damit tut der Mensch ein geradezu göttliches Werk, er transzendiert sich selbst, indem er seine Rettung ins Werk setzt. Zum Werk Christi tritt also das menschliche, durch das humanistisch-schwärmerische Denkraster aber göttlich qualifizierte Werk hinzu. »Göttlich« ist es deswegen, weil es, wie wir bei der Betrachtung des Humanismus sahen, heilsnotwendig ist, weil es daran »liegt« und die angebliche Voraussetzung für Gottes weiteres Wirken ist. Damit stellt sich der Mensch auf eine Ebene mit Gott: Seine Entscheidung ist mit dem Wirken Gottes kompatibel und er arbeitet unmittelbar mit Gott zusammen. Dieser Kritik gegenüber einzuwenden, der Mensch habe aufgrund seiner Gottesbildlichkeit grundsätzlich die Freiheit zu einer solchen Entscheidung oder er stünde aufgrund der gehörten Predigt und des darin wirksamen Heiligen Geistes in einer solchen Freiheit, ist eine spekulative Ansicht, die keine positiven Aussagen der Schrift für sich hat. Sie widerspricht vielmehr anderen, klaren Aussagen der Schrift und wird dem Gefallensein des Menschen nicht gerecht.

3.2. Christus im Menschen

Der Mensch fragt immer nach Wirklichkeit, auch im Blick auf sein Heil. Wenn er diese Wirklichkeit nicht sieht, dann wird er unsicher. Er fragt danach, wo und wie er heil ist. Da er zu träge ist, dem zu glauben, was geschrieben steht, nämlich, dass er »in Christus«, also in dem vor zweitausend Jahren stellvertretend für ihn gekreuzigten und auferstandenen Herrn heil geworden ist, sucht er die Wirklichkeit seines Heils bei sich selbst. Er findet in der Schrift Aussagen, die scheinbar von dieser gesuchten Wirklichkeit sprechen, nämlich von dem Christus, der im Herzen der Christen wohnt. Naturgemäß schließt sich dann sogleich die Frage an, wie Jesus in das

Herz kommt, und er meint, Offenbarung 3,20 die Antwort entnehmen zu können, dass man ihm die »Herzenstür« – was immer das ist – nur auftun und ihn einladen müsse. Damit verbunden ist die Vorstellung, dass Jesus direkt in eine Schicht der menschlichen Seele einziehe und dort ein nicht näher definiertes und im Grunde auch nicht beschreibbares Wesen habe. Diese Vorstellung wird dadurch gestützt, dass man das Einlassen Jesu als Bitte versteht, ins Herz einzutreten, und diese Bitte werde gewiss erhört, weil sie doch dem Willen Gottes gemäß sei. Dann glaubt man nur noch insofern an den biblischen Jesus, als sein Tod für die Vergebung der Sünden relevant ist, im Übrigen aber kreist der »Glaube« viel häufiger um den gegenwärtig wirksamen Christus im Menschen, der durch die Wiedergeburt ein neues, psychisch oder energetisch fassbares Lebensprinzip in den Menschen hineinbringen und die Heiligung bewirken soll. Man spricht vom »Auferstehungsleben« Jesu im Christen. Die Folgen der so verstandenen Innewohnung Christi sind zum Beispiel intuitive Eindrücke, innere Bilder oder Stimmen, eine unerklärliche Spontaneität oder Leichtigkeit, Gottes Willen zu tun, eine »Innenlenkung«, die als »Führung durch den Heiligen Geist« vorgetragen wird, »innere Heilung« als therapeutische Wirkung des Heiligen Geistes oder andere, vergleichbare Dinge mehr. So existiert der Christ aus sich selbst heraus, denn Christus ist ja angeblich unmittelbar in ihm, und es gibt keine Kriterien, den innewohnenden Christus vom Christen zu unterscheiden, es sei denn, der Christ tue Sünde.

Es war der Berliner Theologe F. D. E. Schleiermacher (1768–1834), der die Religion als »Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit« definierte. Das klingt demütig und fromm, doch besagt es nichts anderes, als dass der Mensch sich ohne Glauben und ohne die Zusagen der Schrift in einer direkten Beziehung zu Gott sieht. Der religiöse Mensch bedarf nach Schleiermacher der Heiligen Schrift nicht. Er sprach auch davon, dass der Mensch wiedergeboren werden müsse. Das entspricht formal Johannes 3,3-7. Doch Schleiermacher zeichnet diese biblische Aussage in seine romantischen Denkraster ein und fordert, dass das »höhere Leben Christi« in der menschlichen Seele erweckt werden müsse. Christus aber gehe auf in der »Kräf-

tigkeit des Gottesbewusstseins«, er sei also eine seelische Bewegung beim Menschen. Je stärker der Mensch sich Gottes bewusst sei und je mehr sein Bewusstsein von Gott erfüllt sei, desto mehr sei Christus bei und in ihm anwesend, ja mit ihm identisch, und desto mehr werde auch das Leben Christi bei ihm sichtbar.

Diese Vorstellung ist in die Erweckungsbewegung eingedrungen. Letztere war erfüllt von dem Gedanken, dass das Leben des auferstandenen Christus im Christen pulsire und sich als beseligendes Gefühl der Gottesnähe erweise.³ Freilich dachte sie an meh-

- 3 Das war natürlich nicht durchgängig der Fall und es gab auch gesunde, biblische Erweckung, doch ich versuche, mit dieser Formulierung die Anschauung der Erweckungsbewegung auf den Punkt zu bringen. Typisch für dieses Denken ist das Lied von Christian Gregor, dem bekannten herrnhutischen Dichter und Bischof, das schon aus dem 18. Jahrhundert stammt:

Ach mein Herr Jesu, dein Nahesein
bringt großen Frieden ins Herz hinein,
und dein Gnadenanblick macht uns so selig,
dass Leib und Seele darüber fröhlich und dankbar wird.

Wir sehn dein freundliches Angesicht
voll Huld und Gnade wohl leiblich nicht;
aber unsre Seele kann's schon gewahren:
Du kannst Dich fühlbar g'nug offenbaren auch ungesch'n.

O wer nur immer bei Tag und Nacht
Dein zu genießen wär recht bedacht!
Der hätt ohne Ende von Glück zu sagen
und Leib und Seele müßt immer fragen: Wer ist wie Du?

Barmherzig, gnädig, geduldig sein,
uns täglich reichlich die Schuld verzeihn,
heilen, stillen, trösten, erfreun und segnen
und unsrer Seele als Freund begegnen, ist deine Lust.

Ach, gib an deinem kostbaren Heil
uns alle Tage vollkommenen Teil,
und lass unsre Seele sich immer schicken,
aus Not und Liebe nach Dir zu blicken ohn Unterlass!

renen Stellen und besonders im Blick auf die menschliche Sündhaftigkeit anders als Schleiermacher und die aus den Quellen der Aufklärung schöpfende Theologie, aber gerade der genannte Punkt der aktuellen und unmittelbaren Gegenwart Christi oder der Gemeinschaft mit Gott wurde zur tragenden Säule der Heilslehre. Der Erweckungstheologe F. A. G. Tholuck (1799–1877) sagt:

So beginnt der Sünder wieder einen Herzensumgang mit seinem Gott, empfängt die heiligenden Lebenskräfte des göttlichen Lebens und wird durch diese innerlich wahr und gut.⁴

Der Umgang mit Gott ist ein beständiges oder immer wiederkehrendes Erlebnis, das natürlich als Soll eingefordert und ausführlich beschrieben wird. Er bewirkt die tatsächliche Heiligung. Diese aber tritt mindestens in Konkurrenz zum Vertrauen auf das geschichtliche Werk Christi, wenn nicht an dessen Stelle. Sie wird zum Inbegriff des Heils. Indes besteht mindestens die Möglichkeit, dass das damit verbundene Verlangen nach Heiligung nichts anderes als eine

Du reichst uns deine durchgrabne Hand,
die so viel Treue an uns gewandt,
dass wir beim Drandenken beschämt dastehen
und unser Auge muss übergehen vor Lob und Dank.
(*Gemeinschafts-Liederbuch*. Hg. im Auftrage des Gnadauer Verbandes,
2. Aufl., Gießen: Brunnen-Verlag, 1984, S. 320-321)

In diesem Lied wird allen Ernstes die Ansicht geäußert, dass die menschliche Seele Gott unmittelbar wahrnehmen könne. Die Innenwelt des Menschen, die Welt seines Gefühls, ist hier mit Gott kompatibel, und zwar so sehr, dass die Wahrnehmungen Gottes in dieser Sphäre Offenbarungscharakter haben. Man müsste hier fragen, ob diese »Nähe« zu Christus wirklich das ist, was Jesus in Joh 15 beschrieben hat. Dort ist nicht von einer fühlbaren Gegenwart oder Offenbarung Christi die Rede, sondern davon, dass seine Worte in den Herzen der Christen bleiben. Mit seinem Wort ist Christus dort anwesend, und im Glauben an dieses Wort stehen sie »in Christus«, wobei »in Christus« in der Schrift den Sachverhalt der Stellvertretung beschreibt, nicht aber eine romantische Gotteserfahrung.

⁴ A. Tholuck, *Die Botschaft vom Versöhner*. Hg. R. Schinzer, Wuppertal: AUSAAT, 1977, S. 72.

pietistisch getarnte Erlebnissucht ist. Der gedachte Christus in uns und sein Wirken werden zum Glaubensersatz.

Wir stehen als Evangelikale auf den Schultern dieser Theologie. Wir sollten eingestehen, dass wir dadurch, dass wir sie vertreten haben, über fast zwei Jahrhunderte hinweg Seite an Seite mit der Romantik gegangen sind, ohne zu merken, dass es sich hier um bibelfremde Anschauungen handelt. Christus ist als Gottes Weisheit und Gottes Kraft eben nicht am erneuerten Menschen, sondern im fleischgewordenen Gottessohn offenbar geworden!

3.3. Das Innere des Menschen

Fragt man nun, auf welche Leinwand im Menschen der Heilige Geist sein Wirken projiziere, dann ist bei den meisten Schwärmern keine befriedigende Auskunft zu bekommen. Man flüchtet sich oft in die Rede von einem nicht näher definierbaren Innen. Schleiermacher sprach offen vom Gefühl. W. Nee⁵ allerdings versucht, seine Vorstellungen greifbar zu machen, indem er den Menschen dreiteilig sieht als inneren, äußeren und äußersten Menschen, als Geist, Seele und Leib. Der innere Mensch ist die Sphäre, die er »Geist« nennt, in der sich der Heilige Geist und der menschliche Geist vereinigen und in Gestalt von Gewissen, Intuition und Kommunion, aber auch im überwältigenden Gefühl der göttlichen Gegenwart manifestieren. Auf dem Wege der Intuition, der unmittelbaren Anschauung, rede Gott zum Menschen. Diese Dimension stehe vor aller Verstandestätigkeit, sie stehe gewissermaßen hinter dem »Vorhang«, der das menschliche Selbstbewusstsein, sein Verstehen und Wollen, von jener geistigen Sphäre trenne. Nee sagt wörtlich:

Gott wird nicht durch unsere Gedanken, Gefühle oder unseren Willen erfasst, denn wir können ihn nur *unmittelbar* in unserem

5 W. Nee, *Freiheit für den Geist*. 1. Aufl., Winterthur: Schwengeler, 1969. Ders., *Der geistliche Christ*. Gekürzte u. überarb. Ausg., Berneck: Schwengeler, 1990. Vgl. auch ders., *Das normale Christenleben*. 1. Taschenbuchaufl., Wuppertal: Brockhaus, 1971.

Geist erkennen. Unsere Anbetung Gottes und die uns von Gott zukommenden Mitteilungen geschehen beide unmittelbar im Geist. Sie spielen sich im »inneren Menschen« ab, nicht in der Seele und nicht im äußeren Menschen.⁶

Um den Geist herum lagere sich dann die Sphäre des Verstandes, des Willens und des Gefühls als äußerer Mensch, und schließlich werde das Ganze vom Leib, dem äußersten Menschen, umschlossen. Die Schwärmerei wird in frappierender Weise deutlich, indem Nee den *unmittelbaren* Kontakt des Geistes zu Gott fordert.

Es ist aber interessant zu beobachten, wie im Zusammenhang schwärmerischen Denkens wieder der bereits erwähnte C.G. Jung beansprucht wird. Können wir bei Nee allenfalls eine strukturelle Parallelität zur Archetypenlehre C.G. Jungs sehen, so fällt auf, dass, wie ich schon im vorigen Kapitel erwähnte, einer der führenden Köpfe der gegenwärtigen charismatischen Welle, Wolfram Kopfermann, ausgerechnet das Sprachenreden mit Worten und Vorstellungen begründet, die bis in die Diktion hinein auf der Linie Jungs liegen. Er sei hier zitiert:

Der Verstand umfasst ja nur einen verhältnismäßig kleinen Bereich meiner Person. Darüberhinaus gibt es Tiefenschichten, in denen zum Beispiel Menschheitserinnerungen, persönliche Lebenserfahrungen, aber auch künstlerische Fähigkeiten »wohnen« und aus denen sie aufsteigen.⁷

In diesen von Jung postulierten Tiefenschichten, in die der Heilige Geist eingehe, liegt nun nach Kopfermann auch der Quellgrund der Sprachenrede. Es darf daher nicht wundern, wenn die Sprachenrede immer wieder als der eindrucklichste Beweis für das unmittelbare innere Ergriffensein eines Menschen durch den Heiligen Geist gesehen wird. Doch wieder muss man fragen, wo die Heilige

6 W. Nee, *Der geistliche Christ*, S. 20. (Hervorhebung im Original!)

7 W. Kopfermann, *Farbwechsel. Ein Grundkurs des Glaubens*. 2. Aufl., Mainz-Kastel: C&P Verlag, 1991, S. 180.

Schrift die Annahme einer solchen psychischen Schicht, in der solche außerordentliche Fähigkeiten wurzeln, begründet. Ich sehe an dieser Stelle vielmehr den Griff des gefallenen Menschen nach der Gottgleichheit.

3.4. Geist und Leben

Wenn nun Christus derart im Menschen gesehen wird, müssen zwangsläufig die Wirk- und Erscheinungsweisen des innewohnenden Christus das Interesse des Christen auf sich ziehen. Christsein wird daher in den Rastern der Schwärmerei sehr häufig unter den Oberbegriffen »Geist« oder »Leben« beschrieben. Die Begriffe sind ohne Frage biblisch, doch wir müssen genauer hinsehen, um zu erkennen, was sie nach dem modernen Verständnis beinhalten.

Wir glauben heute, dass das, was einen Christen vornehmlich auszeichne, das göttliche Leben sei, das er in sich habe, wie etwa aus den Büchern von W. Nee oder M. Ian Thomas⁸ ersichtlich ist. Fraglos spricht die Schrift von der Innewohnung Christi im Menschen. Das Problem aber, das sich hier ergibt, ist nicht, *ob* Christus im Heiligen Geist im Menschen wohnt, sondern *wie* er im Christen gegenwärtig ist. Wir haben heute keine Schwierigkeiten, das Leben Christi als Dynamik oder als innere, unerklärliche, übernatürliche Kraft zu verstehen, die den Christen der ihm anhaftenden Grenzen und Behinderungen enthebt und zu großen Werken befähigt. Wesentlich ist dabei der Gedanke, dass der Christ, der Wiedergeborene, in seinem Innersten einen Raum hat, in dem der Heilige Geist »wohnt« und ihm eine göttliche Identität verleiht. W. Nee stellt sich den Christen als eine im Kern seines Wesens seinshafte, göttliche Wirklichkeit vor. Er ist infolgedessen in seinem Innersten, in jenem ausgegrenzten Bereich, den er »Geist« nennt, gottesunmittelbar. Um in der Heiligung den Beweis des inneren Neuseins zu erbringen, muss das innere, geistliche Leben freigesetzt werden. Er muss dabei die Schale des äußeren Menschen durchdringen. Das Denken

8 M. W. Ian Thomas, *Christus in euch – Dynamik des Lebens*. Wuppertal: Sonne und Schild, 1964.

und Wollen ebenso wie die Bewegungen und Bedürfnisse des Leibes müssen durch den Zerbruch mit dem innersten Menschen in Einklang gebracht werden, damit der so verstandene Geist sich nach außen mitteilen und Frucht schaffen kann.

Es ist ganz klar, dass im Bewusstsein des Christen dann, wenn man die Heilswirklichkeit im neuen Menschen sieht, diese in Konkurrenz tritt zum historischen Werk Christi. Selbst wenn Nee in großer Klarheit von der menschlichen Sünde und Todverfallenheit und vom stellvertretenden Werk Christi redet, ist es bisweilen schwierig auszumachen, ob er von dem Christus redet, der hier auf Erden war, oder dem, der sein Werk jetzt bei den Gläubigen tut. Auf alle Fälle projiziert er das Werk Christi von damals, näherhin die Auferstehung, in diese Innensphäre des Menschen hinein, so dass die Wiedergeburt, die geistliche Auferstehung, als Abbild der leiblichen Auferstehung Christi erscheint. Das geht über die Dimension von Wort und Glaube hinaus. Der Mensch hat dann Christus nicht im Glauben, sondern in der Intuition und in der unmittelbaren Kommunikation durch den »Geist«.

Ebenso schwierig ist bei Nee auszumachen, wie das, was Jesus getan hat, auf jene innere Ebene kommuniziert wird. Er spricht einerseits vom Wort und vom Glauben in einer durchweg biblischen Weise, doch aufgrund der falschen Sicht des Menschen wird gleichzeitig eine Parallelbewegung gefordert, nämlich die unmittelbare innere Bewegung im Christen. Das Wort als Heilmittel spielt dann zwangsläufig eine untergeordnete Rolle, weil die eigentliche Aufgabe der Heilsvermittlung dem neben dem Wort unmittelbar wirkenden Heiligen Geist zugeschrieben wird. Die Erlebnisse und Erfahrungen des Christen sind dann die Heilmittel, die der Geist gebraucht, um den Christen zu erziehen. Das aber steht direkt im Widerspruch zu 2Tim 3,16-17.

Versteht man den Heiligen Geist im Sinne der Romantik als belebende Kraft, dann wird die Erfahrung dieser Kraft in der Heiligung zur Zielvorgabe für das christliche Leben, mithin also zu einem erstrebenswerten Ideal. Die so verstandene Heiligung ist im Grunde religiöse Selbstverwirklichung; der Christ braucht angeblich nur noch äußerlich das zu werden, was er im Inneren schon

ist. Man geht nicht mehr aus von der Heiligung im Opfer Christi, der der Christ nachjagen soll, sondern Heiligung wird zu einem ethischen Soll, das aktuell verwirklicht werden muss. Jedoch bei genauer Betrachtung im Licht des Gebotes Gottes ist der Istzustand des Christen immer weit vom Sollzustand entfernt. Ein so denkender Christ hat Gott gegenüber oft ein schlechtes Gewissen, weil er nie vollständig das praktiziert, was er eigentlich sollte. Er jammert Gott im Gebet an, er nimmt sich immer wieder vor, sich noch mehr und noch entschiedener Gott hinzugeben, um endlich den Sieg zu erreichen. Er entwickelt Techniken, um dem innewohnenden Geist Bahn zu bereiten, er erlernt das Hören auf innere Stimmen, betet Tag für Tag, er liest täglich die Bibel in der Hoffnung, dass der äußere Buchstabe über das hinaus, was er sagt, ihm noch besonders unter die Haut geht, er gibt regelmäßig Zeugnis und übt neue Verhaltensweisen ein in der Hoffnung, auch äußerlich zu werden, was er seiner inneren Anlage nach zu sein meint. Doch das Resultat ist immer, dass das Ist hinter dem Soll zurückbleibt. Dabei ignoriert er beständig, dass Gott ihn um Christi willen schon längst freigesprochen hat, dass er in Christus vollkommen geheiligt ist; kurz, er erkennt Christus nicht richtig. Der Gott dieser Welt verblendet ihm mit seiner schwärmerischen Religiosität den Sinn.

3.5. Geist und »Power« (Kraft)

Gegenüber solcher Unzufriedenheit versprach die »dritte Welle«, die charismatische »Erneuerung« der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts, »Power« (Kraft) zu einer erneuerten christlichen Existenz ebenso wie zu einer effektiven Evangelisation und Mission. Hier sollten der »Beweis des Geistes und der Kraft« (Lessing) erbracht und die Wirklichkeit des Heiligen Geistes sichtbar vorgeführt werden. Hier sollte der Istzustand des Christen tatsächlich auf die Höhe des Sollzustands gebracht werden, damit auch die übrige Welt an Christus glauben könnte. Schon am Anfang des 20. Jahrhunderts war das romantische Geistverständnis der erweckten Kreise und seine Folgen in Gestalt des fleischlichen Verlangens nach intensiverer Selbstdarstellung des geistlichen Menschen ein fruchtbarer Nähr-

boden für jene ekstatischen Elemente, die sich in der damaligen Pfingstbewegung zeigten, so dass die Pfingstbewegung mit ihren offensichtlich seelischen und auch okkulten Erlebnissen willkommenen Eingang finden konnte. Das Gleiche hat sich seither mehrmals wiederholt und auch in Gestalt der »dritten Welle« erneut um sich gegriffen.

In dem Buch von R. Bonnke, *Wenn das Feuer fällt*⁹, spielt das historische Werk Jesu nur insofern eine Rolle, als es den Startschuss darstellt für das, was er heute tut. Damals sei Jesus gekommen, um mit dem Heiligen Geist zu taufen und Menschen von ihren Sünden zu befreien, und heute tue er das Gleiche, und zwar in der unmittelbaren Wirksamkeit im Heiligen Geist, der bei ihm ganz in der missionarischen Bewegung aufgeht. Es wird bei der Darstellung nicht erkennbar, warum Jesus sterben musste. Mit formal biblisch klingenden Phrasen sowie in mitreißenden Schilderungen von Geisterlebnissen wird das große Defizit an evangelischer Substanz kaschiert, um den angeblichen Beweis des Geistes und der Kraft zu erbringen. Doch nach der Schrift befreit Jesus nicht durch sein aktuelles und gegenwärtiges Wirken, sondern durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben. Wenn ein Geist nicht zu dieser Wirklichkeit weist, ist er nicht der Heilige Geist.

Es darf daher nicht verwundern, wenn im Rahmen der »dritten Welle« denn auch das Reich Gottes hier auf Erden verwirklicht werden soll. Nach John Wimber bricht das Reich Gottes, die neue Welt, schon jetzt an, so dass körperliches Heil und Wohlergehen die Güter sind, mit denen Gott heute die Menschheit segnet.¹⁰

Wir haben hier nur wesentliche Elemente der Schwärmerei besprochen und dabei auf den Neupietismus, den Pietismus des neunzehnten und 20. Jahrhunderts Bezug genommen. Es soll aber nicht unerwähnt bleiben, dass es noch andere und subtilere Formen gibt,

9 R. Bonnke, *Wenn das Feuer fällt. Auslöser für Erweckung*. 2. Aufl., Erzhausen: Leuchter-Verlag, 1991.

10 Vgl. J. Wimber und K. Springer, *Heilung in der Kraft des Geistes*. 2. Aufl., Hochheim: Projektion J, 1988. Dies., *Zeichen und Wunder heute*. 2. Aufl., Hochheim, Projektion J, 1987.⁷

die im Einzelnen aufzudecken hier nicht der Platz ist. Hier wäre besonders an die sog. moderne Theologie zu denken, die im Grunde nichts anderes besagt, als dass Gott beim Menschen wirklich wird oder stets neu zum Menschen redet und folglich der Mensch in seiner natürlichen, weltlichen Wirklichkeit immer schon auf die Verwirklichung Gottes bei sich selbst angelegt ist. Auch wenn man dann von Bekehrung, Rechtfertigung, Ausgießung des Heiligen Geistes und Heiligung spricht, ist doch nichts anderes gemeint als das unmittelbare Sichereignen Gottes im Leben und Handeln des Menschen.

Auf die biblischen Aussagen von der Innewohnung Christi beziehungsweise des Heiligen Geistes im Menschen¹¹ und über die Geistesgaben bin ich an anderer Stelle ausführlicher eingegangen. Hier sei nur noch einmal soviel gesagt, dass Christus, wie aus den genannten Stellen hervorgeht, »durch den Glauben« im Herzen empfangen wird und wohnt, und zwar durch den Glauben, der aus dem Wort Heiliger Schrift kommt, nicht aber durch eine subjektive, aus der menschlichen Innensphäre kommende, kreative Gläubigkeit, die mit ihrem Glauben erst die Wirklichkeit dessen, was sie glaubt, herstellt.

4. Die Abgrenzung

Ich habe mit diesen Ausführungen deutlich gemacht, dass Schwärmerie nicht erst beginnt, wenn Christen in Ekstase geraten, rücklings zu Boden fallen oder in Sprachen reden, sondern habe unter dem Schlüsselbegriff der Gottesunmittelbarkeit einen breiten Strom gegenwärtiger Anschauungen ausfindig gemacht, die alle von der Vorstellung der Gottesunmittelbarkeit leben. Dem Schwärmer sind der Mittlerdienst Christi und das biblische Wort als Heilmittel zu billig, zu irdisch und zu äußerlich. Er will das, was Gott für die endliche Vollendung vorbehalten hat, schon jetzt erleben und schauen und nicht nur glauben. Darum maßt er sich einen direkten Zugang zu Gott an, ja, er will wie Gott sein. Er verleugnet die Grenzen, die

¹¹ Gal 2,20; Eph 3,17; 1Kor 6,19.

Gott ihm als Geschöpf in der gefallenen Schöpfung setzt: Grenzen an Gesundheit und Kraft, Grenzen in materieller und geistiger Hinsicht, und nicht zuletzt auch die Grenze, die mit dem Todesleib gegeben ist. Direkt will er mit Gott umgehen, ihn mit religiösen Tätigkeiten beeinflussen und seine Kraft erleben.

Die Lehre vom Menschen, wie sie W. Nee vertritt und strukturell sowohl in vielen neupietistischen Veröffentlichungen als auch bei C. G. Jung zu finden ist, ist anhand der Schrift leicht zu widerlegen. Die Schrift spricht an keiner Stelle von einer solchen begrifflich nicht ansprechbaren Innendimension, auch nicht, wenn sie vom Geist des Menschen redet. Der Mensch kann nicht in eine diesseitige und eine jenseitige Sphäre aufgeteilt werden. Er ist vielmehr auch in seinem Geist, den er ebenso wie den Leib von Gott hat, welthaft. Der Geist ist keine Sphäre bloßer psychischer Dynamik, sondern er ist ansprechbar, wie überhaupt das menschliche Herz, das Innere des Menschen, angesprochen werden kann und auch seinerseits »spricht« (Röm 10,6), »denkt« (Pred 2,15; Mt 9,4), »liebt« (Mt 22,37) usw. und auch unter dem Gericht des Wortes steht (Hebr 4,12). An vielen Stellen werden »Geist« und »Seele« synonym gebraucht.¹² Ferner: Der Mensch tut, was er denkt. Dem Geist werden Funktionen wie Willigkeit oder Freude – was nach Nee Funktionen der Seele sind – zugeschrieben. Der Mensch ist nach der Schrift *einer*; er hat wohl ein Innen und ein Außen, wobei das Innere die für den Mitmenschen unsichtbare Welt der Gedanken und Sinne des Herzens ist, und das Äußere der sichtbare Leib. Wenn der Heilige Geist mit ihm in Verbindung tritt, redet er ihn durch das Wort der heiligen Schrift an. Ein sorgfältiges Schriftstudium hätte Nee daran gehindert, seine platonisierende Lehre vom Menschen in die Schrift hineinzulesen. Das Postulat einer solchen Geistsphäre stellt Nee bei aller begrifflichen Unterschiedenheit in die sachliche Nähe zur Archetypenlehre C. G. Jungs, nur dass bei Nee die Innendimension nicht in sich göttlich ist, sondern erst durch die sog. Wiedergeburt mit dem göttlichen Leben erfüllt und aktiviert werden muss.

¹² Vgl. besonders Ps 77,3-7 und Lk 1,46-47.

Dass dieses Denken über den Menschen so weit verbreitet ist, ist kein Beweis für seine Richtigkeit. Auch die Tatsache, dass viele angesehenere evangelikale Prediger, Lehrer und Schriftsteller es vertreten, beweist nicht, dass es biblisch sein muss. Die Schwärmerei entspricht vielmehr dem natürlichen Bedürfnis des ungläubigen Menschen, Gott unmittelbar erfahren zu wollen. Luther sagt in den Schmalkaldischen Artikeln zu Recht:

Summa, der Enthusiasmus steckt in Adam und seinen Kindern, von Anfang bis zum Ende der Welt, von dem alten Drachen in sie gestiftet und gegiftet, und ist aller Ketzerei, auch des Papsttums und Mahomets Ursprung, Kraft und Macht. Darum sollen und müssen wir darauf beharren, dass Gott nicht will mit uns Menschen handeln denn durch sein äußerlich Wort und Sakrament. Alles aber, was ohn solch Wort und Sakrament vom Geist gerühmt wird, das ist der Teufel.¹³

Wir bedenken daher: Der Heilige Geist ist Gott, und als Person Gottes redet er, und seine Worte schaffen das Leben. Durch die Theopneustie, das Wirken des Heiligen Geistes beim Zustandekommen der Bibel, wird das biblische Wort als Heilmittel erkannt. Der Heilige Geist redet von Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, und auf ihn sollen wir sehen. Das ist die Stoßrichtung, die der Heilige Geist verfolgt. Darin steht zugleich ein zutiefst evangelisches Element, denn im Wort kommt uns Gott in offener Klarheit nahe, spricht uns los von unseren Sünden, stellt unser Leben durch den Glauben in den Dienst Gottes und in eine lebendige Hoffnung, die sein neuschaffendes Handeln in der Auferstehung bei der endlichen Vollendung erwartet, im Übrigen aber getrost und voller Freude und Freiheit der Begegnung mit dem Herrn entgegenseht, geschehe sie im Tod oder in der sichtbaren Wiederkunft Christi.

¹³ M. Luther, »Schmalkaldische Artikel«, *Münchener Ausg.* III, S. 315.